

Von unserer Redakteurin  
Petra Müller-Kromer

Die Schulen zu, Kontakte auf ein Minimum reduziert: Die Folgen für Kinder und Jugendliche sind unabsehbar. Wie muss das für einen Teenager sein, der erst vor kurzem aus seiner Heimat nach Deutschland gekommen ist? Der seit seiner Ankunft vor allem den Lockdown erlebt hat – und kaum Gelegenheit bekam, Freunde zu finden? „Mich wundert, wie tapfer die Schüler sind. Sie lassen sich nicht unterkriegen“, sagt Susanne Mantino, die eine Fabo-Klasse (Vor-

qualifizierungsjahr Arbeit und Beruf mit Schwerpunkt Erwerb von Deutschkenntnissen) an der Susanne-Finkbeiner-Schule (SFS) unterrichtet. „Sie sollen

sich integrieren und sind ausge-

sperrt.“ Valeza Abazi ist eine ihrer engagiertesten Schülerinnen. Vor einem Jahr ist die 17-Jährige mit ihrem Bruder und den Eltern aus dem Kosovo nach Heilbronn gekommen. Dem Mädchen mit den langen dunklen Haaren macht Lernen Freude, regelmäßig fragt sie nach Zusatzaufgaben. „Im Kosovo war ich eine gute Schülerin“, sagt sie mit ruhigem Selbstbewusstsein.

**Kamera** Frau Mantino hat sie schon lang nicht mehr live gesehen. Genauso wenig wie Audrey aus Haiti, Elvin aus Bosnien-Herzegowina, Alan, Hassan, Jessica und Joseph aus Syrien, die Zwillinge Jetmira und Gashi aus dem Kosovo, Victor aus Spanien oder Norbert aus Rumänien, die sich heute alle für die Presse mit ihren Kameras in der Klassenkonferenz zeigen. Jetzt leben sie mit ihren Familien in Möckmühl, Heilbronn oder Neckarwestheim, denn die Susanne-Finkbeiner-Schule ist die Bildungseinrichtung in Stadt- und Landkreis, die die meisten jungen Menschen ohne Sprachkenntnisse aufnimmt. „Ich habe eine tolle, bunte Klasse“, sagt die Lehrerin anerkennend. „Ich mag sie alle.“

Valeza Abazi ist froh, dass sie Online-Unterricht nach Stunden-



Valeza Abazi hat Unterricht bei Susanne Mantino. Sie ist froh, dass der Unterricht nach Stundenplan stattfindet, weil sie ihr Deutsch verbessern will.

Foto: Mario Berger

# Fremd im Land und trotzdem motiviert

**REGION** *Wie Jugendliche, die erst seit kurzem in Deutschland sind, Homeschooling an der Finkbeiner-Schule erleben*

## Wo es noch eine Chance gibt

Die Susanne-Finkbeiner-Schule (SFS) ist eine junge Schule, sie wurde erst 2014 gegründet und startete damals mit 34 Schülern und drei Klassen – heute sind es 444 Schüler, die von rund 60 Lehrern unterrichtet werden. Gründungsväter waren Ludwig Müller, pensionierter Leiter der Wartbergschule, und Aufbaugilde-Chef Hannes Finkbeiner. Sie erkannten das Manko, dass Schüler der Sonderberufsfachschulen

(SBBZ) diese **ohne Abschluss** verlassen. Ihr Ziel war, den jungen Menschen zu einem Hauptschulabschluss zu verhelfen. Zusätzlich kommen rund 100 Jugendliche aus dem Ausland und lernen von Grund auf Deutsch. Zudem hat die SFS bis zu 50 Teenager, die eine schwierige Schulkarriere hatten und anderswo keinen Abschluss geschafft haben. Rund zwei Dritteln gelingt es an der SFS, so Ludwig Müller. *amo*

plan hat. „Ich finde das sehr gut. So kann ich mit den anderen kommunizieren und mein Deutsch verbessern.“ Aufmerksam sitzt sie daheim, verfolgt den Text, den die Lehrerin vorliest, schreibt akkurat die Wörter heraus, die sie nicht kennt. Ihr Ziel: einen Abschluss machen, eine Ausbildung finden und einen guten Job. Die Schule sei besser in Deutschland. Die Krankenhäuser auch. Der Unterschied zur alten Heimat? „Vielleicht haben die Leute im Kosovo mehr Spaß. Abends gehen sie aus. Ich vermisse es ein bisschen.“ Sie zuckt die Schultern. „Aber jetzt ist es wegen dem Lockdown dort auch nicht interessant.“

**Topleute** Texte im Internet, Präsentationen: Susanne Mantino versucht, Abwechslung zu schaffen. „Die Hürde zu reden ist immer hoch. Beim Homeschooling können sie sich noch mehr verstecken. Freiwillig sagen höchstens die Topleute was.“ Auch wenn das andersorts wegen des Datenschutzes nicht gemacht wird, zeigt sie sich im Bild. „Viel geht übers Visuelle. Die Schüler müssen sehen, wie ich spreche.“ Online sei es mühsamer,

die Schüler am Geschehen zu beteiligen. Gleichzeitig kann sie oft nicht einschätzen, ob die Schüler alles verstanden haben. „Das ist anstrengend.“ Zufrieden ist sie über die Präsenz, die bei rund 90 Prozent liegt.

„Im ersten Lockdown sind wir gerudert, haben ein Floß aus drei Holzstücken gebaut, per Handy unterrichtet und Gruppen gebildet.“ Jetzt hat jeder, der Bedarf hatte, einen Laptop bekommen. Trotzdem: „Als Lehrerin finde ich, dass Lehrer und Schüler in die Schule gehören. Das hat mit Beziehung zu tun. Ich liebe die Schüler. Ich vermisse sie.“ Ludwig Müller, Gründungsvater und ehemaliger Leiter der SFS weiß, dass die Situation noch für eine andere Gruppe prekär ist. Für die rund 50 Jugendlichen, die bei anderen Schulen durchs Raster gefallen sind. „Wir versuchen, die, die sonst keine Chance mehr bekommen, zu stabilisieren und zu einem Abschluss zu bringen.“ Auch sie sind wieder auf ihr Zuhause zurückgeworfen. „Das ist ein großes Problem. Denn diese Jugendlichen hatten ja Schwierigkeiten, weil es daheim nicht läuft. Da machen wir uns schon Sorgen.“